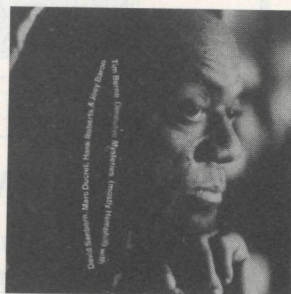


JAZZ



Aufregend.



Tim Berne, Diminutive Mysteries (mostly Hemphill); Tim Berne (as, bs), David Sanborn (sopranino, as), Marc Ducret (g), Hank Roberts (cello), Herb Robertson (tr, Flügelhorn), Mark Dresser (b), Joey Baron (dr); JMT/Polygram CD 514 003-2 (WD: 66'13") DDD
Aufnahmedatum: 1992
Klangbild: Durchsichtig und direkt.
Fertigung: Einwandfrei.

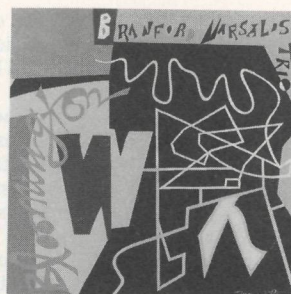
Der Name Julius Hemphill steht in der Jazz-Szene vor allem für rhythmisch akzentuiertes Saxophon-Spiel, für einen Stil, der das afrikanische Erbe ebenso berücksichtigt wie die Errungenschaften des Free-Jazz. Bei Tim Berne weckte die Begegnung mit Hemphills Musik vor Jahrzehnten den Wunsch, Saxophonist zu werden. Damals ging er nach New York, um Hemphill zu treffen. In den zahlreichen Gesprächen und Unterrichtsstunden entwickelte sich eine Freundschaft; so mag es nicht verwundern, daß Tim Berne nun nach zwanzig Jahren seinem Lehrmeister eine Platte widmet.

Hemphill skizzierte fünf Episoden, musikalisches Material, das Tim Berne für das vorliegende Album einrichtete und arrangierte. Gemeinsam mit dem Cellisten Hank Roberts, Mark Dresser am Baß, dem rhythmischen Spaßvogel Joey Baron und Herb Robertson an Trompete und Flügelhorn agiert hier allerdings ein Musiker, den man in einem solchen Umfeld schwerlich vermuten würde: David Sanborn, der sich in den letzten Jahren eigentlich eher als glitzerndes Saxophon-Sternchen der Pop-Szene hervorgetan hatte denn als ernsthafter Jazz-Musiker. Um so erstaunlicher ist seine Mitwirkung an dieser atemberaubenden Produktion. Sein Sopranino-Spiel ergänzt sich bestens mit Bernes Alt- und Bariton-Ton. Viele Themen werden nur angerissen, in ihre Bestandteile zerlegt und neu zusammengesetzt. So entsteht eine hochinteressante, ungeheuer abwechslungsreiche musikalische Landschaft, in der sich spontane, schroffe Passagen von intensiver Wildheit mit elegischem Erzählen aufs Schönste verbinden.

Tilman Urbach



News vom Marsalis-Clan.



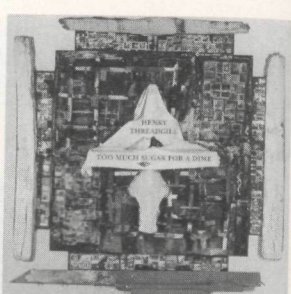
Branford Marsalis, Bloomington: Xavier's Lair, Everything Happens To Me, Roused About u.a.; Branford Marsalis (ts, ss), Robert Hurst (b), Jeff Tain Watts (dr); Columbia/Sony Music CD 473771 2 (WD: 77'02") DDD
Aufnahmedatum: 1991
Klangbild: Präsent, aber etwas trocken.
Fertigung: Einwandfrei.

Eines haben die Marsalis-Musiker gemein; sie sind Großmeister ihres Instruments und fügen sich chameleonartig in die jeweilige musikalische Landschaft ein: So erstaunte Branford Marsalis als Jazzler ebenso wie als Sideman bei Sting; aber während Bruder Wynton mit der Barocktrompete Grammys sammelt – und neuerdings auch für den Jazz bis ins letzte auskomponierte Bläserarrangements bevorzugt, um mit seiner ebenso langweiligen wie kantenlosen Musik den gediegenen Vorstellungen eines nostalgiesüchtigen Publikums vom Jazz zu entsprechen, setzt Branford bei eigenen Projekten immer wieder auf das Experiment freischwebender Improvisation. Sicher, diese Songs kennt man sämtlich auch von anderen Alben des Saxophonisten, aber gerade in der hier vorgestellten Live-Atmosphäre eines Konzertes vom September 1991 in Bloomington wirken sie umso spannungsgeladener und spontaner. Zwar mögen manch einem die brillanten klavieristischen Einwurfe von Kenny Kirkland fehlen, aber seit der Pianist die Gruppe verlassen hat, beließ es Marsalis bei der Trio-Formation. Daß Bassist Robert Hurst und Drummer Jeff Tain Watts zu den erlesensten Rhythm-Sections des modernen Jazz gehören, wird bei dieser Aufnahme ebenso deutlich wie Marsalis' sensationell schlackenloser Sax-Ton, der sich von jeglichen Manierismen verabschiedet hat.

Tilman Urbach



Black-Avantgarde-Architekt.



Henry Threadgill, Too Much Sugar for A Dime: Little Pocket Size Demons, In Touch, Paper Toilet, Better Wrapped / Better Unrapped, Too Much Sugar, Try Some Ammonia; Henry Threadgill (as), Mark Taylor (fr-h), Brandon Ross, Masujaa (el-g), Edwin Rodriguez, Marcus Roja (tu), Gene Lake (dr) u.a.; Axiom/Aris-Ariola CD 875417 (WD: 53'43") DDD
Aufnahmedatum: 1992
Klangbild: Transparent.
Fertigung: Einwandfrei.

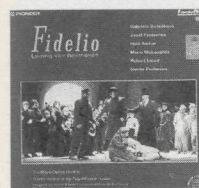
In Zirkus voller Wunder kommt nur bei denen an, die das Staunen noch nicht verlernt haben. Um in der Metapher zu bleiben: Auch der Jazz hält für seine kreativen Protagonisten noch zahlreiche Manegen offen. „Very Very Circus“ – die aktuelle Formation des 49jährigen Henry Threadgill – schlägt mühelos mehrere Salti über unterschiedliche musikalische Schauplätze und kreiert bei diesen Aktionen eine Atmosphäre voller Magie. Das Konzept des aus Chicago stammenden Musikers hat sich schon seit Jahren bewährt: In seiner Musik klingen Marschrhythmen, Gospelschreie und Rhythm'n'Blues-Bruchstücke wie Strukturen aus der Vergangenheit, die im neuen Kontext einen unmittelbaren Bezug zur Tradition afroamerikanischer Musik bilden. Zwar haben sich die Gestaltungsmittel geändert und geben hier vielleicht der E-Gitarre zuviel Raum. Bei früheren Aufnahmen erzielte Threadgill durch starke Bläser, die sich mit Cello und doppelt besetzter Rhythmusgruppe vitale Kollektivimprovisationen lieferten, eine unterschwellig vorhandene Spannung. Bis auf Waldhorn und Tuba, die aber rhythmische Linien schnittmustergleich vorgeben, kommt diese Bewegung jetzt durch die beiden Gitarri- sten, Brandon Ross und Masujaa, zustande. Mit Hilfe ihrer schneidenden Riffs und melodischen Assoziationen, die den trockenen Tubasound davonjagen, strukturiert der Altsaxophonist seine eigenwillig verstellten Improvisationen. Bei „In Touch“ und „Better Wrapped/Better Unrapped“ wird Threadgills Konzept durch Jason Hwang und Leroy Jenkins (Violine) um eine kammermusikalische Komponente bereichert, die aber durch überraschende rhythmische Auflockerung ihre akademische Blässe verliert.

Gerd Filtgen

VIDEO



Beethoven, Fidelio (Gesamtaufn.); Beňáková, Protschka, Archer, McLaughlin, Lloyd, Pederson, Tschammer, Atkinson, Beeslay, Chor und Orchester des Royal Opera House Covent Garden, Christoph von Dohnányi; Regie: Adolf Dresen, Ausstattung: Margit Bardy; Bildregie: Derek Bailey; (AD: 1991)
 Pioneer/Rainbow Distribution Services 2 LD (3 Seiten) PLMCC 00301 (WD: 150') DDD, als VHS bei Castle Klassik Vision



Bei dieser Produktion möchte man die notorische Formulierung, alles in der Kunst sei „Geschmacksache“, nur bedingt gelten lassen. So dürfte beispielsweise kein Zweifel daran bestehen, daß Adolf Dresens „Covent Garden“-Einrichtung von Beethovens tönender Humanitätsbotschaft eine ungemein seriöse und stilistisch runde ist (wozu die Ausstattung von Margit Bardy nicht unerheblich beiträgt). Der Regisseur verrennt sich nicht in linkische Mätzchen, sondern läßt der Geschichte ihren spannenden, aber fließenden Fortgang. Die Personführung ist schlicht und wirkungsvoll; Bildregisseur Derek Bailey tut gut daran, Dresens dezente Psychologisierung behutsam zu unterstreichen und nicht durch allzu häufige und frontale Seelen-Erforschung überstrapazieren.

Des weiteren dürften keine Diskussionen darüber entstehen, daß Christoph von Dohnányi eine überzeugende, weil strenge, angeschrägte und niemals larmoyante Lesart der Partitur bietet. Das Orchester folgt ihm exzellent; auch der Chor setzt sich beeindruckend – und dies nicht nur stimmlich – in Szene. Gabriela Beňáková, die fraglos vorzügliche tschechische Sopranistin, hat die hymnische, reine, idealisierte Leidenschaft, derer die Partie bedarf; ihre bisweilen unruhig geführte Höhe wird nicht jeder mögen. Überfordert scheint hingegen Josef Protschka (mit stattlichem Rauschebart auf „im Gefängnis gealtert“ getrimmt), der zwar Eindringlichkeit sondergleichen erreicht, dessen Stimm-Leichtigkeit durch Druck und Forcieren aber etwas getrübt scheint. Glänzend wiederum Robert Lloyds Rocco, der die Partie enorm aufwertet – nicht nur durch seinen kultivierten Baß. Feine Porträts liefern Neill Archer (Jaquino) und Marie McLaughlin (Marzelline). W.G.



Ponchielli, La Gioconda (Gesamtaufn., ital.); Domingo, Marton, Manuguerra, Semtschuk, Rydl, Lilowa, Sramek, Burgstaller, Pita, Simic, Kobel, Köves, Valls, Ballett, Chor und Orchester der Wiener Staatsoper, Adam Fischer; Inszenierung: Filippo Sanjust; (AD: 1986)
 Pioneer/Rainbow Distribution Services 2 LD (3 Seiten) PLMCC 00611 (WD: 167') DDD, als VHS bei Castle Klassik Vision



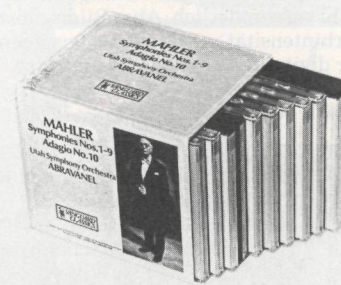
Mit seiner 1876 uraufgeführten Oper „La Gioconda“ erzielte Amilcare Ponchielli einen seiner anderen Bühnenwerke weit übertreffenden Erfolg, der bis in unsere Tage andauert. Die herausragende Qualität seines späten Beitrags zur französisch-italienischen Grand Opéra, die Verdis Spätwerken an Dichte der Einfälle und Verarbeitung kaum nachsteht, ist wohl primär auf das treffliche Libretto von Arrigo Boito zurückzuführen. Basierend auf Victor Hugos „Angelo Tyrant de Padoue“, forciert es die Dramenvorlage zur affektreichen Oper. Die blutige Intrige des Inquisitions-Spions Barnabas läßt Parallelen zu ähnlichen, heutigen Machinationen denkbar erscheinen. Bühnen- und Kostümbildner Filippo Sanjust hat sich dennoch an die Vorgaben einer historisierenden Ausstattung gehalten, die es als sein eigener Regisseur mit Bewegung, aber mit wenig erhellen- den Spielimpulsen füllt. Die im Venedig des 18. Jahrhunderts angesiedelte Handlung bleibt ein Operschema in – zumindest für das Fernsehbild – wenig wirksam ausgeleuchteten Monumentalräumen und bunten Kostümen. Ein Ansatz von Konzeption ist nur beim berühmten „Tanz der Stunden“ (Choreographie: Gerlinde Dill) spürbar: Das musikalisch deutlich aus dem Kontext herausfallende Ballett erhält durch Trippelschrittchen eine parodistische Ebene, wird durch die Choreographin zu einer Parodie auf die Haupthandlung der Dreierbeziehung – als würde Hausherr Alvise seine Eheprobleme der geladenen Gesellschaft als ein Kunstprodukt vorführen.

Dirigent Adam Fischer koordiniert nicht nur Orchester und Bühne meisterhaft, er gewinnt der Partitur gerade in ihren kammermusikalischen Momenten gestische Größe ab. Mit großem Atem, gleichwohl beschwingt, beweist Fischer die exemplarische Sonderstellung dieser Oper, die hier auch durch eine außergewöhnlich gute Besetzung besticht. Plácido Domingo ist als Enzo Grimaldo in stimmlicher Hochform und macht den Prinzen zu einem faszinierenden Brennpunkt der rivalisierenden Frauen Gioconda und Laura. Eva Marton gestaltet die Titelpartie stimmungsgewaltig, ohne Allüre, Ludmilla Semtschuk als Laura verströmt imponierenden Wohl- laut. Giocondas blinde Mutter ist mit Margarita Lilowa ebenso charakteristisch besetzt wie der Alvise mit Kurt Rydl. Einzig die

MAHLER
auf

Zum Spezialpreis

Die gesamten Symphonien
 Utah Symphony Orchestra,
 Maurice Abravanel



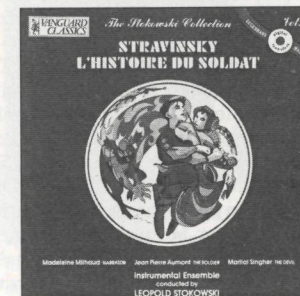
11 CD-Box 08 4013 79
 Auch als Einzel CD erhältlich

Des Knaben Wunderhorn
 Maureen Forrester,
 Heinz Rehfuss
 Vienna Symphony,
 Felix Prohaska



CD 08 4045 71

STRAVINSKY:
 l'Histoire du Soldat
 mit Madeleine Milhaud
 Leitung: Leopold Stokowski



CD 08 8004 71

Im Vertrieb:
 Arcade Deutschland GmbH
 Kaiser-Wilhelm-Ring 17
 40545 Düsseldorf